

Warum Naturwald-Schutzgebiete?

Von *Alfred Frank*, München

Die Bayerische Staatsforstverwaltung hat bereits vor 2 Jahren „in aller Stille“ 48 Staatswaldbestände mit ca. 1400 ha Waldfläche im oberbayerischen Hochgebirge zu Naturwald-Schutzgebieten erklärt und angeordnet, daß in diesen Beständen jedweder Eingriff, insbesondere jede Holznutzung, zu unterlassen ist. Warum „gar so still“ und warum ausgerechnet „Naturwald-Schutzgebiet“ und nicht „Naturschutz-Waldgebiet“ wird mancher zweifelnd gefragt haben, der sich aus irgendeinem Ärger heraus in die Vorstellung hineingelebt hat, die Bayerische Staatsforstverwaltung bestehe nur aus „kalten Rechnern“.

Die „Heimlichkeit“ ist leicht erklärt. In unserer lauten Zeit ist sie eh' fast unbekannt geworden und damit — zugegeben — beinahe etwas verdächtig. Sogar den einsamen Bergwanderer begleitet heute, zumindest am Werktag, das „traute Dröhnen“ der Motorsägen talauf, talab. Und erst wenn dieses verstummt, horcht er überrascht auf. Es ist daher gar nicht so verwunderlich, wenn eine Maßnahme, die in aller Stille geschieht, zunächst etwas überrascht. Aber die Sorge ist unbegründet. Wenn man jemandem, und seien es auch einige Bergwaldbestände, die natürliche Ruhe und Ungestörtheit erhalten will, hätte es sicher keinen Sinn, diese Absicht laut hinauszuposaunen. Für viele Menschen heute gehört zum Naturgenuß eine gewisse Massierung, Unruhe und Betriebsamkeit — manche Naturschutzgebiete im Bundesgebiet geben davon lautes Zeugnis —, aber der Natur selbst ist damit zumeist sehr wenig geholfen. Ruhe und Ungestörtheit sind die Voraussetzung dafür, daß sich eine Auswahl von Bergwaldbeständen so weiter entwickeln kann, wie es die Natur beabsichtigt und nicht wie es der Mensch in seiner Geschäftigkeit vor hat.

Nur um diese Ruhe auch wirklich zu garantieren, erfolgt die Festlegung der Naturwald-Schutzgebiete in aller Stille. Und aus dem gleichen Grund soll auch künftig der „Schleier des Geheimnisses“ über sie gebreitet bleiben. Den allzu Neugierigen aber sei zur Beruhigung gesagt, daß alle diese Bestände durchaus nichts Sensationelles enthalten, etwas, was man „gesehen haben muß“. Das einzige, was sie vor zahlreichen anderen Beständen im Bergwald auszeichnet, ist die große Wahrscheinlichkeit, daß ihr heutiger Zustand auf Grund ihrer Abgeschiedenheit und ihrer schwierigen Bringungslage einer natürlichen und vom Menschen im allgemeinen ungestörten Entwicklung entsprechen dürfte, und daß man sich entschlossen hat, ihnen diese natürliche und unbeeinflusste Entwicklung auch in Zukunft zu gewährleisten.

Damit ist auch bereits die Beantwortung der Frage, warum Naturwald-Schutzgebiet und nicht Naturschutz-Waldgebiet, angeschnitten. Der Unterschied erscheint wesentlich. Der Naturschutz beschränkt sich im allgemeinen darauf, die besondere Eigenart eines bestimmten Gebietes zu erhalten und zeigt daher gerne eine konservierende Einstellung zur Natur. So kommt es, daß gar nicht selten auch ein widernatürlich entstandener Zustand, wie z. B. eine durch unpflegliche Streu- oder Weidenutzung heruntergewirtschaftete, verheidete oder verkarstete Landschaft unter Naturschutz gestellt und damit quasi gegen die Natur selbst geschützt wird, die — ließe man sie gewähren — ganz etwas anderes aus diesen Flächen machen würde als das, was sich der Mensch als Konservator vorgenommen hat.

Außerdem kann der Naturschutz aus juristischen Gründen nur schwer über den Schatten des jeweils Nutzungsberechtigten springen. In den meisten Naturschutzgebieten ist daher auch zwangsläufig die Ausübung der bisherigen Nutzung, d. h. also in Naturschutz-Waldgebieten der forstlichen, der jagdlichen und meist auch der landwirtschaftlichen (Waldweide) Nutzung im bisherigen Umfang gestattet. Daß dieser eingeschränkte Schutz für die beabsichtigte Erhaltung des bisherigen Charakters eines Schutzgebietes u. U. genügt, darf angenommen werden. Nicht aber wird er genügen, wenn es darum geht, der Natur ihren eigenen freien Willen zu belassen, d. h., wenn die weitere natürliche, von wirtschaftlichen Gesichtspunkten möglichst unbeeinflusste Entwicklung noch vorhandener Naturwald-Bestände sichergestellt, beobachtet und beurteilt werden soll. Für derartige Bestände ist über den Naturschutz hinaus eine Art „Naturwald-Reservat“ erforderlich geworden. Diese Lücke zu schließen, ist Aufgabe der Naturwald-Schutzgebiete.

Wie dringlich derartige Reservate geworden sind, mit welchen Risiken sie aber auch belastet sind, kann vielleicht nur der forstliche Fachmann beurteilen. Landläufig herrscht die Meinung vor, daß unsere Hochgebirgswaldungen heute noch zu dem Wenigen gehören, was uns in seiner natürlichen Urwüchsigkeit aus der Vergangenheit her erhalten geblieben ist. Diese schöne und etwas romantische Vorstellung ist leider irrig. Mit den Hochgebirgswaldungen wurde in der geschichtlichen Zeit, solange das Holz der Brennstoff schlechthin sowohl für den häuslichen wie für den gewerblichen Bedarf war, keineswegs pfleglich umgegangen. Ganze Talseiten wurden gleichzeitig kahl abgetrieben und das Holz über die Wassertrift an die Umschlags- oder Verbrauchsorte gebracht. Aber auch dort, wo die Trift nicht möglich war, wußte man sich zu helfen. Die menschlichen und tierischen Arbeitskräfte waren billig, und es gibt nur wenige, wirklich schwierige Lagen, wo bei genauem Nachsehen nicht ein altes, heute längst verfallenes Ziehwegsystem mit oft kunstvollen Trockenmauerwerken usw. davon zeugt, daß hier schon vor Jahrhunderten Holz geschlagen und gebracht wurde. Dazu kam der Zwang, solange keine Möglichkeit bestand, den Futterertrag auf den vorhandenen Wiesen durch Stalldüngung und später durch Kunstdünger zu verbessern, das Vieh, sobald es die Jahreszeit zuließ, in den Wald zu treiben, um so die Futterbasis zu strecken. Lagen, die ihrer Unwegsamkeit wegen heute der Wanderer meidet, wurden früher nachweislich systematisch durch Viehweide genutzt. Eine besonders begehrte Erweiterung dieser

Weidemöglichkeit im Wald waren selbstverständlich die großen Kahlschläge, Maisen genannt, die oft 10 bis 20 Jahre lang der Wiederbestockung durch die Viehweide entzogen wurden.

Ob sich diese Kahlflächen selbst überlassen blieben, oder ob sie später künstlich in Kultur gebracht, d. h. wiederaufgeforstet wurden, zumeist gelang es nur der Fichte als der widerstandsfähigsten Holzart, sich gegen die Unbilden der Freifläche durchzusetzen und neue Bestände zu bilden. Dies allerdings hatte zur Folge, daß dort, wo früher, vor allem in den unteren und mittleren Lagen des Hochgebirges, holzartenreiche Mischbestände aus Fichte, Tanne, Buche und vielen anderen Begleitholzarten stockten, heute nur mehr Sekundärbestände aus mehr oder minder reiner Fichte vorhanden sind. Daran hat sich der Unkundige gewöhnt und nur den Fachmann beunruhigt das Bewußtsein, daß es sich bei diesen Beständen längst nicht mehr um das Ursprüngliche, Naturgemäße handelt, sondern um einen wirtschaftlich bedingten, unnatürlichen und nicht ganz unbedenklichen Zustand (s. Abb. 1 u. 2).

Neben dieser Holzartenverarmung der Bestände in den günstigeren Lagen des Hochgebirges hat ein gewichtiges weiteres Moment dazu beigetragen, unsere heutigen Bergwäldungen gegenüber den autochthonen, natürlich gewachsenen Bestockungen zu benachteiligen. Die Notwendigkeit, auf den durch übermäßige Holznutzung und durch den Weidegang entstandenen riesigen unbestockten Flächen wieder einen Wald zu begründen, bedingte einen außerordentlich hohen Bedarf an Saatgut, zumal diese Wiederaufforstungen, entsprechend dem damaligen nur gering entwickelten Stand der Kulturtechnik, fast ausschließlich über die Saat und nicht über die Pflanzung erfolgten. Es war unmöglich, diesen Bedarf allein aus dem Samenertrag autochthoner Bergwäldungen zu decken. Es wurde daher in erheblichem Umfang Fichtensaatgut aus ungeeigneten tieferen Höhenlagen oder aus dem Flachland verwendet. Wenn es sich dabei auch um Bestände gehandelt hat, die dort Beachtliches zu leisten vermochten, so sind sie ihrer Erbanlage nach doch nicht wie die autochthonen Bergwaldbestände durch jahrtausendelange Auslese auf die besonderen Verhältnisse des Hochgebirges ausgerichtet; sie können daher den dort drohenden Gefahren nicht im gleichen Maße wie diese standhalten. Während die Hochgebirgsformen kurze und feinastige, spitze bis walzenförmige Kronen besitzen, bilden die Flachlandsformen gern ein weitausladendes, sperriges Astwerk aus, so daß ihre Kronen bei Naßschneefall leicht gebrochen werden. Eine frühzeitige Auflösung der Bestände ist die Folge (s. Abb. 3 und 4 a, b, c).

Unter der Verwendung erbmäßig ungeeigneten Saatgutes aus dem Flachland leiden insbesondere Fichtenbestände in höheren Lagen, obwohl dort die Fichte, weil andere Mischholzarten wegen der rauen Lebensbedingungen mit zunehmender Höhenlage ausscheiden, auch bei natürlicher Entwicklung allein oder in Vergesellschaftung mit der Lärche bestandsbildend wird. Gerade in diesen Lagen, in denen die natürliche Verjüngung wie auch die künstliche Begründung neuer Bestände sehr schwierig ist, kann das vorzeitige Zusammenbrechen derartiger Fichtenbestände aus ungeeigneten Herkünften eine ernste Gefahr für den Wald überhaupt werden.

Diese wenigen Beispiele allein dürften genügend aufzeigen, daß es mit der Urwüchsigkeit, d. h. mit der natürlichen Ursprünglichkeit unserer Bergwaldbestände, nicht so

gut bestellt ist, wie man allzu bereitwillig annehmen möchte. Vieles ist anders geworden als es wäre, wenn die Natur sich frei und ohne menschliche Einflußnahme hätte entwickeln können. Nur in sehr unzugänglichen Lagen, wo sich eine Bringung auch früher nicht rentierte, oder wo aus Angst, den Lawinen oder der Vermurung Vorschub zu leisten, die Nutzung unterblieb, und auch dort nur, wenn das Weidevieh keinen Zutritt hatte, konnte eine wirklich ungestörte natürliche Entwicklung Platz greifen und nur dort kann man daher heute Waldbilder erwarten, die einigermaßen der natürlichen Entwicklung entsprechen. Der Naturschutz allein kann diese Naturwaldrelikte im Hochgebirge nur schwer vor der weiterentwickelten Technik schützen, die heute auch extreme Bringungsschwierigkeiten zu überwinden und solche Bestände zu nutzen vermag, selbstverständlich im Rahmen der in der Schutzanordnung ausdrücklich freigegebenen forstlichen Bewirtschaftung. Dies auszuschließen, sind Naturschutz-Waldgebiete im allgemeinen nicht in der Lage. Die von der Bayer. Staatsforstverwaltung festgelegten Naturwald-Schutzgebiete dagegen, für die ein ausdrückliches Verbot jeder weiteren Nutzung angeordnet ist, vermögen eine gewisse Gewähr für eine weitere natürliche Entwicklung zu bieten.

Eine absolute Sicherheit ist damit allerdings noch nicht gegeben; wenn auch in solchen „Reservaten“ ein unmittelbares Eingreifen des Menschen, wie z. B. die Nutzung, ausgeschaltet werden kann, so ist es doch nur schwer möglich, mittelbar durch den Menschen bedingte Umstände, mit denen die Natur allein nicht mehr fertig zu werden vermag, und die daher unnatürliche Entwicklungen auslösen, völlig auszugleichen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an die Wildfrage. Die derzeitigen Wildstände sind, im Gegensatz zu früher, unnatürlich hoch geworden, so daß in Lagen, in denen das Rotwild oder auch das Gamswild gern einsteht, eine natürliche Verjüngung der Bestände wegen des laufenden Verbisses unmöglich geworden ist. Insbesondere gilt dies für alle sonnseitigen wärmeren Lagen, die als Winterestände bevorzugt werden. Solche Bestände sterben an Überalterung und aus Mangel an Verjüngung ab, wenn nicht der Mensch eingreift, die Wildbestände auf ein natürliches Maß reduziert und mit Kulturmaßnahmen und Zaunschutznachhilft (s. Abb. 5, 6, 8 a und b). Eine wirkliche Garantie für die gesunde natürliche Weiterentwicklung solcher Naturwaldbestände ist daher letztlich nur in Lagen gegeben, die auch das Wild in der kritischen Zeit meidet, weil sie zu kalt oder zu steil sind oder dort, wo der Wildstand sehr gering gehalten wird, wie dies Beispiele in Österreich mit Erfolg belegen (s. Abb. 7).

Hieraus ergibt sich — leider — der Schluß, daß auch in den Naturwald-Schutzgebieten keine absolute Sicherheit dafür besteht, daß sich alles naturgemäß zu entwickeln vermag. Dazu ist das Gleichgewicht in der Natur bereits viel zu sehr gestört. Ein rechtzeitiges, helfendes Eingreifen des Menschen wird da und dort nicht entbehrt werden können, wenn nicht der Totalverlust von Bergwaldflächen in Kauf genommen werden will. Auf alle Fälle aber sind die Naturwald-Schutzgebiete eine Dokumentation des guten Willens der Natur gegenüber und sie versprechen einen Gewinn an Einsicht, wo und wie das verlorengegangene Gleichgewicht der Natur korrigiert werden muß, um dieser selbst wieder, wenigstens an einigen geschützten Orten, die Chance zu einer ruhigen und ungestörten Eigenentwicklung zu geben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -
Tiere](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [27_1962](#)

Autor(en)/Author(s): Frank Alfred

Artikel/Article: [Warum Naturwald-Schutzgebiete? 115-118](#)